

„Ich wollte mich durch meine Ertaubung von nichts im Leben abhalten lassen.“

Vom Hörgerät zum CI und über das Glück, eine berufliche Wiedergeburt erleben zu dürfen. Ich bin 38 Jahre alt, beidseitig ertaubt und arbeite heute als selbstständige Zahnärztin.

Zuvor hörte ich etwa 30 Jahre lang mit zwei Hörgeräten, welche mir bis vor kurzem ermöglichten, zumindest teilweise wie jeder andere auch zu leben und zu arbeiten. Doch 2011 begann ein neues Leben und ein neues Hören mit Hilfe des Cochlea-Implantats (CI), welches mir mein Berufsleben auf unbeschreibliche Art erleichterte.

Bei mir wurde eine gering- bis mittelgradige Hörschädigung auf beiden Ohren festgestellt, als ich etwa fünf Jahre alt war. Der Grund für meine Schwerhörigkeit wurde nie geklärt. Ich bekam mit sechs Jahren Hörgeräte verschrieben, die ich jedoch zunächst nicht trug, weil ich nicht „behindert“ sein wollte. Ich begab mich auf Schulen für Normalhörende und später zum Studium der Zahnmedizin. All die Jahre habe ich mich immer durchgebissen und hart gearbeitet, es war sehr anstrengend, doch gelang es mir, meine Hörbehinderung zu kompensieren.

Ich wollte mich durch meine Ertaubung von nichts im Leben abhalten lassen. Mein Glück war, dass ich von Anfang an über eine sehr gute Lautsprache verfügte und mir unbewusst das Mundabsehen beigebracht hatte. Und so saß ich in der Schule stets in der ersten Reihe, lernte zu Hause intensiv aus Büchern und versuchte verzweifelt, dem mündlichen Unterricht zu folgen, was selten gelang. Meine Lehrer konnten mit meiner Hörbehinderung wenig anfangen, denn ich war die Einzige am Gymnasium, die nicht richtig hörte. Die Folge davon war, dass meine miserablen mündlichen Noten und die oft exzellenten schriftlichen Bewertungen zusammengezählt wurden und letztlich zu meiner Enttäuschung nur ein mittelmäßiges Zeugnis ergaben. Ein weiteres



Dr. Kirsten Keppler

Problem war, dass es in den Pausen sehr laut zuzuging, ich konnte meine Mitschüler kaum verstehen und fand nur wenig Anschluss. Ich galt als „stilles Wasser“, unzugänglich, schwierig und verschroben. Über die Jahre hinweg verschlechterte sich das Hören zunehmend und ich zog mich immer mehr zurück. Das geliebte Klavierspielen musste ich aufgeben.

1993 bestand ich dennoch mein Abitur in Französisch, Kunst, Mathematik und Deutsch. Dass ich studieren würde, stand für mich ganz selbstverständlich fest. **Im Nachhinein wundere ich mich, dass ich mir damals nie Gedanken über meine ganz offensichtlich zunehmende Schwerhörigkeit und ihre Folgen im Berufsleben gemacht hatte.** Es lag wohl daran, dass ich bis dahin leider keinen Kontakt zu Mitbetroffenen aufgebaut hatte und meine Hörbehinderung verdrängte.

Ich entschied mich für ein Studium der Zahnmedizin an der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität in Frankfurt am Main und erhielt bereits kurze Zeit nach dem Abitur einen Studienplatz. Im Studium erlebte ich zu meiner großen Erleichterung, dass es außer den schriftlichen Klausuren zwar auch vereinzelt mündliche Prüfungen gab, jedoch keine allgemeine Bewertung des Verhaltens im mündlichen Unterricht, wie es an der Schule üblich gewesen war. Wie ich zum erforderlichen Wissen kommen würde, war an der Universität plötzlich völlig egal. Das Studium der Zahnmedizin war grundsätzlich nicht einfach, stellte für mich eine immense Herausforderung dar und verlangte mir sehr viel Einsatz ab, den ich mit Hingabe leistete.

Dass es durchaus Beratungsstellen für behinderte Studierende gegeben hatte, war mir nicht bewusst gewesen. Ich war die einzige hörbehinderte Studentin an der Zahnklinik und passte mich nun bestmöglich an, denn weder die Professoren und Lehrbeauftragten noch meine

Kommilitonen hatten sich zuvor mit dem Thema „Hörbehinderung“ auseinandergesetzt. Weshalb auch? **Das Thema „Hörbehinderung“ war und ist in der Öffentlichkeit noch immer kaum bekannt und mit Vorurteilen behaftet.**

Zu den Vorlesungen kam ich meist als erste und setzte mich schnell in die vorderste Reihe. Eine Funk-Mikrofonanlage (FM-Anlage) besaß ich zu diesem Zeitpunkt leider noch nicht, obwohl ich bereits an Taubheit grenzend schwerhörig war. Im Nachhinein weiß ich, dass ich mir mein Leben damals noch viel schwerer machte, als es ohnehin schon war. Oft kopierte ich mir die krakeligen Mitschriften meiner Kommilitonen und erarbeitete mir alleine das erforderliche Wissen mit Hilfe von Büchern und Fachzeitschriften. Damals fiel mir stark auf, dass ich – bedingt durch die benötigte hohe Konzentration und das Mundabsehen – während der Vorträge ein viel besseres verbales Gedächtnis hatte und mehr Vorlesungsstoff im Kopf behielt als meine normal hörenden Mitstudenten.

Sechs Jahre später bestand ich mit Erfolg und voller Stolz mein Staatsexamen und machte mich auf die Suche nach einem Arbeitsplatz als angestellte Zahnärztin. Zeitgleich beschloss ich, an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg nebenberuflich zu promovieren und arbeitete fast fünf Jahre lang als Assistentin in verschiedenen allgemeinzahnärztlichen Praxen.

Während meiner zahnärztlichen Behandlungen war es für mich sehr schwer, da die Zahnarzhelferinnen meist einen Mundschutz tragen mussten und ich plötzlich nicht mehr von den Lippen absehen konnte. Das ununterbrochene Arbeiten im Störschall (v.a. Zahnarzt-sauger, Bohrer) und die vielen verschiedenen Stimmen der Patienten, auf die ich mich einstellen musste, strengten mich zusätzlich in hohem Maße an. Oft lief zu allem Übel auch noch ein Radio im Hintergrund, um die Patienten zu unterhalten und abzulenken. Ich stand dadurch enorm unter Druck, denn gerade in meinem Beruf war und ist eine funktionierende und möglichst ungestörte Kommunikation zwischen Zahnarzt und Patient sehr wichtig. Missverständnisse, die aufgrund meiner Ertaubung hervorgerufen werden würden, versuchte ich unter allen Umständen zu vermeiden und litt unter Dauerstress.

Der Lärm, den das Bohren verursachte und der durch meine Power-Hörgeräte verstärkt wurde, führte zu einer weiteren Hörverschlechterung. Schon lange hatte mich unterschwellig die Angst verfolgt, was werden soll, wenn ich irgendwann noch weniger bzw. gar nichts mehr höre und wie ich dann arbeiten und leben sollte.

Vor sieben Jahren erfuhr ich nach einem Hörsturz auf beiden Seiten bei einem außerordentlich unsensiblen HNO-Arzt vom Cochlea-Implantat. Das Bild jedoch, welches er davon heraufbeschwor, wirkte alles andere als ermutigend: ein geradezu riesiges, unhandliches Gerät am Kopf oder am Gürtel der Hose befestigt, eine

dafür nötige Operation und der irreversible Verlust des Restgehörs bei gleichzeitig unberechenbarer Prognose. Der Arzt versetzte mich in Angst und Schrecken, und ich beschloss, dass ich solch ein Gerät niemals haben wollte...

Mein Gehör erholte sich leider nicht, dennoch sah ich weiter zielstrebig nach vorn. Seit 2005 arbeitete ich schließlich in der eigenen zahnärztlichen Gemeinschaftspraxis und promovierte zum Dr. med. dent. Meine Selbstständigkeit hatte für mich ein erhöhtes Arbeitspensum zur Folge, erlaubte mir allerdings auch, die Bedingungen zu schaffen, die eine optimale und hörgeschädigtenorientierte Kommunikation ermöglichen:

Ich achtete auf gute akustische Raumverhältnisse und sorgte für Teppiche, Pflanzen und entsprechende Einrichtungsgegenstände, sodass kein störender Echoeffekt mehr vorhanden war, unterwies alle Angestellten in die Grundlagen der Hör- und Kommunikationstaktik, entfernte sofort die Radios aus den Behandlungszimmern und zog mich immer wieder zur Erledigung von Verwaltungsarbeiten ins ruhige Büro zurück. Irgendwann konnte ich nicht mehr telefonieren: Nachfragen von Patienten oder ein kollegialer Austausch unter Zahnärzten wurden unmöglich und ich versuchte, diesen Nachteil mit Hilfe von E-Mails bzw. eines Faxgerätes zu kompensieren. Das Internet entpuppte sich derweil als Segen.

2009 sah ich mich gezwungen, von nun an offensiver mit meiner Hörbehinderung umzugehen und legte mir eine FM-Anlage zu. Diese Funk-Mikrofonanlage bekam jeder Patient in Kombination mit einer Erklärung, um was es sich dabei handelte und dass sie aufgrund meiner Ertaubung notwendig sei, umgehängt. Außerdem erhielten alle Patienten die Anweisung, mich anzuschauen und langsam und deutlich zu sprechen. Manche reagierten sehr überrascht, denn ihnen war während all der Jahre, die sie sich bereits bei mir in Behandlung befanden, nie aufgefallen, dass ich schlecht hörte. Die meisten waren sehr verständnisvoll und gingen nach Kräften auf mich ein, obwohl viele mit ihrer eigenen Zahnarztangst bzw. Zahnbeschwerden zu kämpfen hatten. Mich hat dies sehr berührt. Diese offene Vorgehensweise bedeutete eine enorme Erleichterung für mich und ermöglichte mir, weitere zwei Jahre in meinem geliebten Beruf zu arbeiten. Die eigene Zahnarztpraxis wurde für mich zum akustischen Schonraum. Mit Hilfe der FM-Anlage konnte ich auch endlich komplexere Fortbildungen besuchen und begann eine aufwendige Weiterbildung im Fachbereich der ästhetischen Zahnheilkunde.

2011 verfügte ich nur noch über geringe Hörreste und konnte trotz meiner FM-Anlage nur noch in sehr begrenztem Umfang kommunizieren. Und so musste ich meinen Beruf, den ich mit Begeisterung ausgeübt hatte, zähneknirschend an den Nagel hängen. Ich war erst 37 Jahre alt und verzweifelt.

Nach einem CI-Entscheidungsfindungsseminar an der Kaiserbergklinik in Bad Nauheim und einer weiteren umfassenden Aufklärung und Information über das CI durch Professor Dr. T. Stöver an der HNO-Universitätsklinik Frankfurt am Main sowie die dort angeschlossene Selbsthilfegruppe, entschloss ich mich endlich zur Versorgung mit einem Cochlea-Implantat. Ich hatte sieben Jahre lang gezweifelt, mich mit Existenzängsten gequält und mich vor dem CI gefürchtet. Doch die Hoffnung war nun stärker: Ich wünschte mir inständig, wieder ein ausreichendes Sprachverständnis zu erlangen und in meinen Beruf zurückkehren zu können.

Die Versorgung mit meinem ersten CI verlief 2011 problemlos und sehr erfolgreich. Ich begab mich danach auf eine akustische Entdeckungsreise und erlebte mit Begeisterung stundenlange Diskussionen mit überraschten Freunden, verzauberte Patienten, die ungläubig über meinem neuen Hörvermögen ihre eigenen Zahnbeschwerden vergaßen, ich lauschte Vögeln, spielte wieder Klavier, telefonierte und traute mich in Restaurants.

Doch ich entdeckte auch sehr schnell die Grenzen meiner einseitigen CI-Versorgung:

- in lauter Umgebung ermüdete ich rasch beim Kommunizieren.
- Richtungshören, räumliches Hören waren unmöglich.
- Telefonieren mitten im Lärm war ausgeschlossen.
- Das Ausmaß der Kommunikation und die Komplexität der Gespräche in der Praxis erschöpften mich zutiefst.
- Das CI befand sich auf der rechten Seite, die Patienten und Angestellten arbeitsplatzbedingt links, sodass ich ständig den Kopf in Richtung Schallquelle drehte und an Verspannungen und Kopfschmerzen litt.

2012 ließ ich mich deshalb voller Zuversicht erneut operieren und erhielt ein zweites CI auf der linken Seite. Die Anpassung verlief noch schneller und problemloser als im letzten Jahr, ich merkte sofort, welch enormes Potenzial vor mir lag und für welch ungeheure Erleichterung die beidseitige CI-Versorgung in Bezug auf die Kommunikation am Arbeitsplatz sorgte. Vor allem das Sprachverstehen in Ruhe und im Störschall war plötzlich viel weniger anstrengend, ich konnte nach einiger Übung Schallquellen lokalisieren, wurde belastbarer und ausdauernder und zur großen Freude meiner Angestellten sicher auch geduldiger. Außerdem verlieh mir der Gedanke Sicherheit, dass, sollte je ein CI durch einen technischen Defekt ausfallen, ich dennoch weiter mit der Gegenseite würde hören können. Nach einer abschließenden stationären Rehabilitation in der Kaiserberg-Klinik werde ich mich nun mit neuer Energie und voller Freude wieder ganz meiner Berufstätigkeit widmen. Als wichtiges Ziel habe ich mir außerdem vorgenommen, besonderes Augenmerk darauf zu richten, eine für Hörbehinderte barrierefreie Zahnarztpraxis aufzubauen.

Ich bin mittlerweile am Ende eines steinigen Weges angelangt und stelle beeindruckt fest, dass ich den Anforderungen meines Berufes mit Hilfe beider Cochlea-Implantate, die ich nie mehr missen möchte, mit Sicherheit gewachsen sein werde. **Ich wünschte, ich hätte mich schon viel eher mit CIs versorgen lassen und meine berufliche Wiedergeburt bereits vor Jahren erleben können.**

Tiefe Dankbarkeit erfüllt mich, dass es diese unglaublichen technischen Hilfen für uns Hörbehinderte gibt und dadurch eine weitreichende Bildung und Teilhabe am Berufsleben ermöglicht werden kann. Andere Hörgeschädigte möchte ich an dieser Stelle zum offensiveren Umgang mit ihrer Hörbehinderung auffordern, ihnen die Angst vor der Versorgung mit einem CI nehmen und sie ermutigen, die von ihnen favorisierte Ausbildung oder gar ein Studium anzugehen, ihre Chancen im Berufsleben wahrzunehmen und sich im Sinne einer gelebten Inklusion selbstbewusst zu entfalten.

„Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man etwas Schönes bauen.“

Johann Wolfgang von Goethe

Dr. Kirsten Keppler
Wolfsbergallee 25
75177 Pforzheim
E-Mail: kirstenkeppler@gmx.de

Anm.d.Red.: Bitte lesen Sie auf den Seiten 58 und 59 die Berichte der Zahnarthelferin und einer Patientin von Dr. Keppler.

Anzeige

Batterie-Abo für Ihr Cochlea-Implantat

Mit dem CI-Batterie-Abo erhalten Sie automatisch einmal im Quartal die benötigte Menge an Batterien kostenlos per Post und die Abrechnung mit der gesetzlichen Krankenkasse erfolgt direkt durch auric® (Privatversicherte zahlen bequem per Lastschriftverfahren).

auric® Hörsysteme – die Firma
mit dem Remote-Fitting für
Cochlea-Implantate.

auric®
HÖRSYSTEME

Jetzt bestellen unter www.ci-batterien.de